

Zeitschrift: Zoom : illustrierte Halbmonatsschrift für Film, Radio und Fernsehen
Herausgeber: Vereinigung evangelisch-reformierter Kirchen der deutschsprachigen Schweiz für kirchliche Film-, Fernseh- und Radioarbeit
Band: 23 (1971)
Heft: 16

Rubrik: Gedanken am Bildschirm

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 06.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Schliesslich zieht die unzufriedene Manyi einen Schlussstrich. Sie verlässt ihren Mann. Da ihr Freund von Csik nichts wissen will, trennt sie sich auch von ihrem Sohn. Der Wille des Vaters, Csik die Mutter zu ersetzen, hält nicht lange an. Der Haushalt verwahrlost zusehends, Janos trinkt noch häufiger und wird schliesslich entlassen. Nachbarn machen die Jugendbehörde auf die unhaltbaren Zustände aufmerksam, in denen jetzt der zehnjährige Csik leben muss. Dem Vater wird das Sorgerecht entzogen, und der Junge kommt in ein Kinderheim. János ist jetzt ohne Freunde, ohne Stellung und ohne seinen Sohn. Seine trostlose Einsamkeit wird ihm bewusst, ganz besonders, wenn er Csik im Heim besuchen darf. Die kurzen Begegnungen mit seinem Sohn verstärken seinen Wunsch, den Jungen wieder bei sich haben zu wollen. János hört auf zu trinken, auch beruflich sucht er ernsthaft nach einem neuen Anfang. In dieser neuen Situation trifft ihn Manyi, die auch jetzt nicht glücklicher geworden ist. Sie will zu János zurück. Um des Kindes willen, so meint sie, sollten sie von vorn beginnen. Doch János gibt ihrer Ehe keine Chance mehr.

Alltagsprobleme sind die Themen, mit denen sich der Ungar Félix Máriássy hauptsächlich in seinen Filmen beschäftigt, zu denen ihm seine Frau Judit die Drehbücher schreibt. Máriássy wurde am 3. Juni 1919 geboren. Ein Jahrzehnt war er als Regieassistent und Cutter tätig, bis er 1949 seinen ersten Film «Frau Szabó», selbst inszenierte. Seinen grössten Erfolg errang Máriássy 1956 in Karlsbad, wo er auf dem Internationalen Filmfestival für seinen Film «Ein kleines Helles» (Egy pikoló Világos) den Grossen Preis erhielt. Andere Filme von ihm liefen als Beiträge seines Landes auf den Filmfestspielen in Locarno und Venedig.

31. August, 21.00 Uhr, ARD, 1. Teil
2. September, 20.15, ARD, 2. Teil

Die Stille

Ein sowjetischer Spielfilm

Als der Krieg zu Ende ist, wird Sergej Wochminzew, ein junger Artillerieoffizier, reich dekoriert aus der Roten Armee entlassen. Ins Zivilleben zurückgekehrt, muss er sich mit einer gesellschaftlichen Wirklichkeit auseinandersetzen, die zu bestehen mitunter mehr Mut erfordert als der Kampf an der Front. Wie viele andere wird auch sein Vater denunziert und zu Unrecht verhaftet; Sergej schliesst man daraufhin aus der Kommunistischen Partei aus. Der sowjetische Spielfilm «Die Stille» von Wladimir Bassow, den das Deutsche Fernsehen in deutscher Erstausführung zeigt, ist eine eindrucksvolle Schilderung russischen Lebens unter der Herrschaft Stalins kurz nach dem Zweiten Weltkrieg. Er entstand nach einem Roman aus der Tauwetterperiode und macht deutlich, wie sehr der Stalinismus damals den sowjetischen Alltag belastete und welch schlimme Konsequenzen er hatte.

Regisseur Wladimir Bassow gehört dem Jahrgang 1923 und damit derselben Generation wie die Hauptfigur seines Films an; im Krieg war er übrigens ebenfalls Artillerieoffizier. Nach einem Studium an der Filmhochschule debütierte er Anfang der fünfziger Jahre als Koregisseur des Films «Feuertaufe», der im russischen Bürgerkrieg spielt. «Schlacht unterwegs», in der Tauwetterperiode entstan-

den, nahm mit seinen kritischen Akzenten gegen den Stalinismus und die Folgen des Personenkults schon wichtige Motive von «Tischina» vorweg. Weitere Filme Bassows sind «Schneegestöber» und «Schild und Schwert». Der Regisseur pflegt in seinen Filmen häufig selber aufzutreten; in «Die Stille» spielt er einen Chauffeur.

GEDANKEN AM BILDSCHIRM

Brillante Information

Zu den Sendungen aus dem Apollo-Studio im Deutschschweizer Fernsehen

Es ist schon so: Über die Geschehnisse auf dem Mond wird der Schweizer TV-Zuschauer gründlicher und umfassender informiert als über die Ereignisse auf unserem Erdball. Wenn es gilt, über die Eroberung des Erdtrabanten zu berichten, gerät der sonst sprichwörtliche Sparsinn der Verantwortlichen in Vergessenheit und es nimmt jener Zustand überhand, der auch jede wahrhaftige Emmentaler Bäuerin befällt, wenn sie Besuch erwartet: Es wird angewendet. So liess denn das Fernsehen Modellbauer und Bastler antreten, die im Apollo-15-Studio in liebevoller Kleinarbeit eine Mondlandschaft hinzubauten und massstabgetreue Modelle von Mutterschiff, LEM und Mondjeep bauten, die dem Zuschauer während der Übertragung des Ereignisses als Anschauungsunterricht dienten. Gewiss, man kann solchen Aufwand verurteilen, als übertrieben abtun. Tatsache aber ist, dass unser Fernsehen mit den «Mondsendungen» ein Meisterstück der Information vollbracht hat. Zu hoffen bleibt, dass ähnliche Bemühungen in Zukunft auch dann unternommen werden, wenn es nicht über eine Expedition auf den Mond zu berichten gilt, sondern über wichtige Geschehnisse auf dem Erdball.

Offenkundig wurde während der Berichterstattung über Apollo 15 die Bedeutung guter Präsentatoren und Kommentatoren. Charles Raedersdorf und Dr. Bruno Stanek haben sich in dieser Hinsicht eine vorzügliche Note verdient. Ihnen ist es zu verdanken, dass die bei weitem nicht immer spektakulären Fernsehübertragungen lebendig wurden. Brilliant, wie Bruno Stanek Längen in der Übertragung durch geschickt improvisierte Erläuterungen zu überbrücken und den Zuschauer noch

und noch mit neuen Angaben über die wissenschaftlichen Experimente zu versorgen wusste. Die überlegene Sachlichkeit verriet den Kenner, der es in keinem Augenblick nötig hat, mit seinen Kenntnissen zu blenden. Seine Stärken waren ohne Zweifel seine Fähigkeit zur Selektion des Angebotes und das Vermögen, auch schwierige physikalische und geologische Experimente in verständlicher und dennoch wissenschaftlich integrierter Weise darzustellen. Dass er sich dabei oft auf eine Welle der Begeisterung für die Unternehmung tragen liess, verlieh den Sendungen Farbe und Lebendigkeit.

Charles Raedersdorf war der Berichterstattung ein aufmerksamer Begleiter. Wohltuend, wie er sich gegenüber früheren Weltraum-Berichterstattungen Zurückhaltung auferlegte. Der Zuschauer erhielt dadurch den Eindruck, von einem guteingepielten Team informiert zu werden, das sich stets auf der Höhe seiner Aufgabe befand. Wenn das Ganze zumindest am Anfang auch ein wenig nach wohl geprobter Show aussah, so legte sich dies spätestens in jenem Augenblick, als sich die beiden durch unvorgesehene Zwischenfälle zur Improvisation verurteilt sahen: eine Sache, die sie übrigens gut zu meistern verstanden.

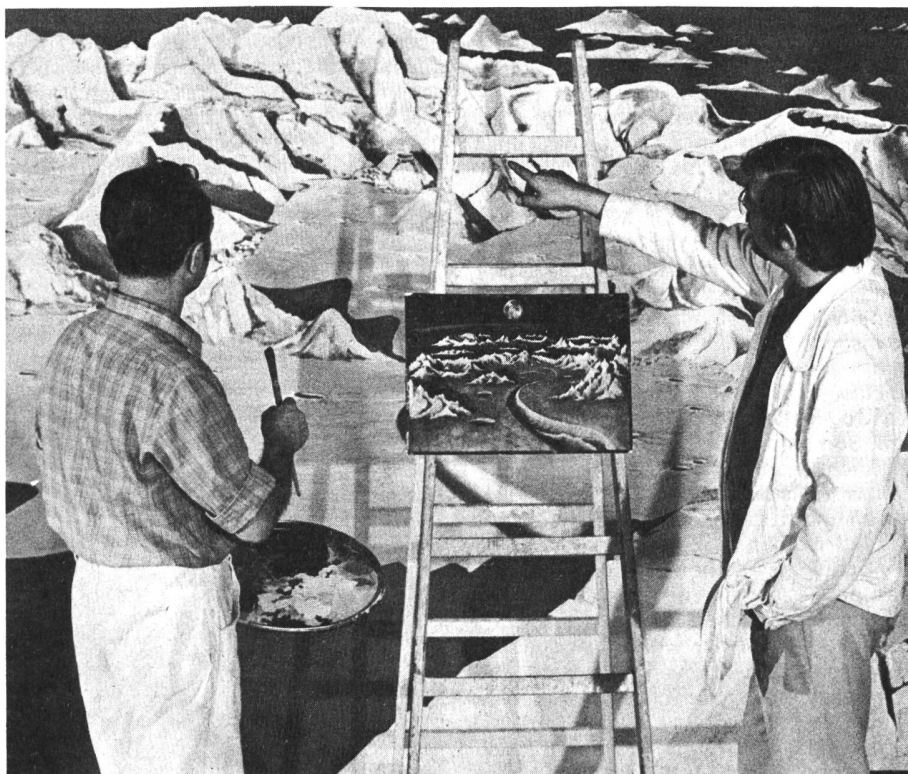
Den Übertragungen aus dem Apollo-Studio beizuwohnen, war aus all diesen Erwägungen ein reiner Genuss, selbst für jene, die üblicherweise den Raumfahrtsexperimenten nicht allzu viel Interesse abzugewinnen vermögen. Viel dazu beigetragen – das muss unbedingt erwähnt werden – haben die Verantwortlichen in den Vereinigten Staaten. Dass es ihnen gelungen ist, über 400 000 Kilometer ein Bild in die Stuben zu zaubern, als hätte die ganze Expedition in einem raffiniert ausgestaffierten Studio stattgefunden, ist ein Verdienst. Das grössere und wesentlichere ist die Tatsache, dass die Vereinigten Staaten bei ihren Mondunternehmungen ein Spiel der offenen Karten betreiben. Dass sie die ganze Welt sozusagen

ohne Einschränkung an dem Experiment, das immerhin gewisse Risiken des Scheiterns einschliesst, teilhaben liessen, gehörte zweifellos zum Eindrücklichsten der ganzen Angelegenheit. Bestimmt: Jede Mondlandung ist ein beachtlicher Propagandagag. Die totale Information, die in solchen Fällen von den USA betrieben wird, hat jedoch tieferen Ursprung. Sie weist darauf hin, dass der Information des Staatsbürgers über die Unternehmen eine wichtige demokratische Funktion beigegeben wird. Jeder Amerikaner hat allein an das Monderforschungs-Experiment von Apollo 15 über vier Dollar auf den Tisch legen müssen. Dafür hat er aber nun auch das Recht, über sämtliche Schritte orientiert zu werden. Das ist eine Informationspolitik, die wir nur bewundern und – gerade bei uns – zur Nachahmung empfehlen können.

Gerade weil die Berichterstattung über Apollo 15 in ihrer Gesamtheit überzeugt hat, sei doch ein kleiner Einwand gestattet. Er betrifft die im Deutschschweizer Fernsehen latent vorhandene Krankheit, die ich als «Signetitis» bezeichnen möchte. War es tatsächlich notwendig, täglich bis zu fünfmal je am Anfang und zum Ende einer Sendung jenes sphäremusikalische Signet abzuspielen, dessen einziges erwähnenswertes Merkmal seine übertriebene Länge war? Hier wäre weniger wohl mehr. Damit soll nicht verschwiegen werden, dass ein genialer Einstieg nicht selten fast die halbe Sendung ausmacht...

Urs Jaeggi

Bühnenbildner Hans Eichin diskutiert mit Dekormaler Heinrich Müller ein Stück Mondlandschaft



Italien noch ohne Farb-TV

Italien ist einer der letzten Staaten in Europa, der die Einführung des Farbfernsehens noch vor sich hat. Ein festes Datum für diesen Schritt wird noch nicht genannt, doch spricht man davon, dass die Olympischen Spiele in München im nächsten Sommer in Farbe übertragen werden sollen. Die Verzögerung bei der Einführung der Farbe hat nicht zuletzt auch politische und wirtschaftspolitische Hintergründe. Vorläufig «importiert» Italien die Farbe noch: Seine Nachbarländer Frankreich, Monaco, die Schweiz und Jugoslawien versorgen 11 Millionen Einwohner des Landes mit Farbprogrammen, dreieinhalb Millionen Teilnehmer sehen sich diese Programme regelmässig an. Der ganzen Adriaküste entlang von Triest bis Bari kommt der Segen aus Jugoslawien, in der weiteren Umgebung der Städte Como, Mailand, Pavia, Varese und Novara aus dem Tessin; von Frankreich borgt man im Aostatal, im nördlichen Sardinien, auf Elba und an der Küste zwischen La Spezia und Pisa, von Monaco dagegen in der Gegend von San Remo und Ventimiglia.

Wirtschaftliche und politische Hintergründe

Der christlichdemokratische Minister für Post und Fernverbindungen, Giacinto Bosco, weist darauf hin, dass vor 1971 die Investitionen für das Farbfernsehen den Rahmen des zu jener Zeit noch laufenden Fünfjahresplanes gesprengt hätten und erst seit Beginn dieses Jahres die Einführung der Farbe ernsthaft zur Diskussion stehe. Noch immer aber, führt er aus, werde der Schritt aus denselben Überlegun-

gen heraus weiter verzögert, welche die Regierung schon zu einer ersten Vertagung der Frage bewegen hätten: Gewichtiger Investitionen hätten den Vorrang vor den Investitionen in der Unterhaltungsindustrie. Der Minister erwartet von einem plötzlichen Massenabsatz von Farbgeräten ernsthafte Störungen in der Gesamtwirtschaft. Mittlerweile räumt Bosco ein, sei das Land in bezug auf die Farbfernsehtechnologie arg ins Hintertreffen geraten. Die Ausfuhr von TV-Geräten sei im ganzen rückläufig und habe 1970 nur die «lächerliche Anzahl von 20 000 Farbgeräten umfasst. Dagegen steige der Import von Farbgeräten stark an. Die ganze italienische Entwicklung auf dem Fernseh-Sektor, meint der Minister, stehe im Widerspruch zu den Anstrengungen auf den andern Sektoren der Telekommunikation, wo Italien ohne weiteres mit den andern europäischen Ländern mithalte. Der Gedanke, die Farbsender in den verschiedenen Nachbarländern könnten verstärkt werden und weitere Millionen von Teilnehmern erreichen, scheint Bosco ziemlich unangenehm zu sein. Mittlerweile versuchen anscheinend verschiedene italienische Wirtschaftsgruppen, Farb-TV-Reklame auf dem Umweg über das Ausland nach Italien einstrahlen zu lassen, wozu sich zum Beispiel ein kommerzieller Sender wie Tele-Montecarlo natürlich als ideal anbietet. Vor allem die RAI befürchtet natürlich ein Abwandern der kostbaren Reklamemillionen zu den attraktiveren Möglichkeiten im Ausland und drängt an vorderster Stelle auf die Einführung der Farbe. Minister Bosco spricht geradezu vom «Schaden», den die ausländischen Farbsender bereits jetzt anrichten.

PAL oder Secam?

Seitdem sich das französische Secam-Farbsystem gewisser anfänglicher Mängel entledigt hat und in mancher, wenn nicht in jeder Beziehung den Vergleich mit dem rascher perfektionierten deutschen PAL-Verfahren aushält, seitdem auch das gegenseitige Umsetzen technisch keine grosse Mühe mehr bereitet, steht Italien wieder vor der Wahl zwischen den beiden Systemen. In Erwartung des Wahrspruchs der Regierung betreibt die RAI seit Jahr und Tag ihre internen Versuchssendungen nach beiden Verfahren. Wesentliche Teile der RAI-Eigenproduktionen werden in Farbe hergestellt – für den Auslandsverkauf, im Hinblick darauf allerdings auch, dass möglichst bald nach Einführung der Farbe das Zweite Programm ganz in Farbe ausgestrahlt werden soll. Nach optimistischen Schätzungen dürfte beim gegenwärtigen Stand der Dinge in Italien die Einführung von PAL ein Jahr, die Einführung von Secam anderthalb Jahre Vorbereitungszeit benötigen, gerechnet von dem Monat an, wo die Regierung sich entscheidet. Ein solcher Entscheid müsste demnach sofort gefasst werden, wenn man für die Münchner Olympischen Spiele bereit sein will.

Pierre Lachat